

# Studenten – historische Kategorie, Bild und Selbstbild

von

Harald Lönnecker

Koblenz 2004

Dateiabruf unter  
[www.burschenschaft.de](http://www.burschenschaft.de)

# Studenten – historische Kategorie, Bild und Selbstbild

von

Harald Lönnecker\*

Der große Pädagoge Theodor Litt, Alter Herr der Verbindung Makaria Bonn im Sondershäuser Verband und 1931/32 Rektor der Leipziger Universität, war überzeugt von der Einheit von Bildung und Erziehung an der Hochschule, wobei er erstere von der Universität, letztere von der Korporation erwartete. 1953 schrieb er, dabei durchaus sich selbst im Blick, man könne sagen, „daß das Zusammenleben innerhalb studentischer Korporationen manchmal, was die Prägung des Menschen, seiner Sitten und Gewohnheiten angeht, sehr viel mehr hervorgebracht hat als alle Beschäftigung mit der Wissenschaft“.<sup>1</sup> Gleich ihm urteilte rund ein halbes Jahrhundert zuvor einer seiner Lehrer, der Philosoph und Pädagoge Friedrich Paulsen, der seit seiner Erlanger Studienzeit 1866 der Bubenruthia angehörte und begeisterter Burschenschafter war:<sup>2</sup> „Die freien Verbindungen sind für das deutsche Studentenleben ebenso charakteristisch, wie für das englische das Leben im college. Auf dem freien Willen und der eigenen Wahl beruhend, sind manche unter ihnen Verbände von einer Festigkeit und Innigkeit, dass ihnen kaum ein anderer Verein darin gleichkommt. Das gilt besonders von den alten, auf langer und starker Tradition ruhenden Farbenverbindungen. Sie geben dem Studenten etwas wie eine Heimat auf der Universität.“ Paulsen sah in der Korporation eine „Vorschule auch des

---

\* Mit Anmerkungen versehener und überarbeiteter Vortrag, gehalten am 27. April 2004 auf dem Haus der Burschenschaft Normannia-Leipzig zu Marburg vor dem Verein Studentenkultur an der Alma mater Philippina e. V. Unter dem Titel „Das studentische Weltbild im 20. Jahrhundert“ gekürzt auch in: Burschenschaftliche Blätter (künftig zit.: BBI) 116/1 (2001), S. 29–33; WJK-Journal 4 (2001), S. 26–30; Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz und ihr Altherrenverband. Mitteilungen 111 (Wintersemester 2001/02), S. 2–15; <http://www.burschenschaft.de/gfbg> (1. September 2002).

<sup>1</sup> Universität Leipzig, Erziehungswissenschaftliche Fakultät, Theodor-Litt-Forschungsstelle, Nachlaß Theodor Litt: A 124, Makaren-Blätter Nr. 94 (Oktober 1953), S. 9. Demnächst: Harald Lönnecker, „... den Kern dieses ganzen Wesens hochzuhalten und ... zu lieben“. Theodor Litt und die studentischen Verbindungen, in: Jahrbuch der Theodor-Litt-Gesellschaft.

<sup>2</sup> BBI 14/12 (1900), S. 281. Fritz Alafberg, Friedrich Paulsen, in: BBI 22/11 (1908), S. 238–239. Ders., Ein Buch von Friedrich Paulsen: Friedrich Paulsen. Aus meinem Leben. Jugenderinnerungen. Jena, Eugen Diederichs 1909, in: BBI 24/5 (1909), S. 114–115. R. v. Schreiber, S. Günther, Friedrich Paulsen, der Bubenreuther, in: BBI 24/9 (1910), S. 205–206. Siehe auch: Fr[iedrich]. Paulsen, Die alte Erlanger Burschenschaft, in: BBI 10/3 (1896), S. 57. Paulsens Erinnerungen auch in: Kurt Ulrich Bertrams (Hrsg.), Gaudebamus. Bekannte Persönlichkeiten schreiben über ihre Korporationen, Band III, Hilden 2002, S. 121–128. Zuletzt: Peter Drewek, Friedrich Paulsen, in: Benno Schmoltdt, Michael-Søren Schuppan (Hrsg.), Pädagogen in Berlin. Auswahl von Biographien zwischen Aufklärung und Gegenwart, Baltmannsweiler 1991 (= Materialien und Studien zur Geschichte der Berliner Schule, Bd. 9), S. 171–193. Ders., Friedrich Paulsen. Bildungstheorie und Bildungsgeschichte, in: Klaus-Peter Horn, Heidemarie Kemnitz (Hrsg.), Pädagogik Unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 6), S. 101–124.

öffentlichen Lebens, sie entwickelt die Fähigkeit der Selbstzucht und des Regiments; sie giebt ihren Gliedern eine gewisse Sicherheit der Haltung und des Auftretens, an der man auch im späteren Leben den alten Verbindungsstudenten wohl noch erkennt“.<sup>3</sup>

Hinter den Äußerungen beider stand das Bild der Universität Humboldts, die bildete, aber nicht erzog, eine Stätte war, „die dem jungen Menschen die Möglichkeit bietet, die reine Wissenschaft aus sich heraus zu entwickeln und sich in seiner reinen Menschheit darzustellen“. Diese „Humboldtsche Lücke“ bot den sich an den Hochschulen seit 1770 herausbildenden Korporationstypen – Landsmannschaft, Orden, Corps, Burschenschaft, jüngere Landsmannschaft, Sänger-, Turner- und sonstige Vereine – ein weites Feld von Ansprüchen, die sie sich zu eigen machten und auszufüllen suchten, wobei sie, von Hochschule zu Hochschule verschieden, die Hälfte bis zwei Drittel der jeweiligen Studentenschaft erfaßten. Verbindung war und ist daher auch ein Bildungsinstrument und -element, das nach eigenem Verständnis eine Lücke als Korrektiv der akademischen Freiheit ausfüllt und im Rahmen einer innerkorporativen „Charakterbildung“ die wissenschaftlich-berufliche Ausbildung der Universität abzurunden versucht, zugleich aber auch „eine Erziehung für die Zugehörigkeit zur Oberschicht der deutschen Gesellschaft“ bezweckt. Schon Friedrich Nietzsche hatte Ende 1864 beim Eintritt in die Bonner Burschenschaft Frankonia geschrieben, daß man in den Aktiven des Farbenstudententums die spätere Führungsgeneration kennen lernen könne.<sup>4</sup> Kurz: Die Universitäten unterrichteten, die Verbindungen erzogen.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Friedrich Paulsen, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium, Berlin 1902 (Nachdruck Hildesheim 1966), S. 472, 474. Ders., Einige äußere Verhältnisse des deutschen Studentenlebens, in: BBl 16/4 (1902), S. 88–94, hier S. 91 f. Ders., Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1919, Bd. 2, Berlin und Leipzig 1921 (Nachdruck 1960), hier 2, S. 202–205, 247 f., 282.

<sup>4</sup> Hans-Georg Balder (Hrsg.), Album der Burschenschaft Frankonia zu Bonn [1845–1950], o. O. o. J. [1995], S. 88.

<sup>5</sup> Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 581 f. Rüdiger vom Bruch, Die Universitäten in der Revolution 1848/49. Revolution ohne Universität – Universität ohne Revolution?, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998, S. 133–160, hier S. 140 f., 155 f. Norbert Elias, Zivilisation und Informalisierung. Die satisfaktionsfähige Gesellschaft, in: Michael Schröter (Hrsg.), Norbert Elias. Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1989, S. 61–158, hier S. 79 f., 125 f. Silke Möller, Studienzeit als prägende Lebensphase: Organisierte und nichtorganisierte Studenten im Kaiserreich, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hrsg.), „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Historia academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des Coburger Convents, Bd. 36), S. 405–420, hier S. 411–416. Dies., Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, Stuttgart 2001 (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 4), S. 42–43, 47–48, 106, 241. Georg Polster, Politische Studentenbewegung und bürgerliche Gesellschaft. Die Würzburger Burschenschaft im Kräftefeld von Staat, Universität und Stadt 1814–1850, Heidelberg 1989 (= Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 13), S. 26–27, 124 f. Manfred Studier, Der Corpsstudent als Idealbild der Wilhelminischen Ära. Untersuchungen zum Zeitgeist 1888 bis 1914, Schernfeld 1990 (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen, Bd. 3), S. 109–115. Thorsten Lehmann, Die Hallenser Corps im Deutschen Kaiserreich – eine kulturgeschichtliche Betrachtung, in: Hermann-J. Rupieper (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1502–2002, Halle a. d. Saale 2002, S. 315–339, hier S. 315–316, 318 f. Harm-

Dazu kommt aber noch mehr, da Studenten als potentielle Elite eine besondere Funktion haben. In ihr vereinen sich Aspekte einer juristisch, kulturell und gesellschaftlich relativ geschlossenen Gruppe. Denn den deutschen Studenten zeichnen mehrere Faktoren aus: Zunächst ist das Studententum ein zeitlich begrenzter Zustand junger Erwachsener, die ein ausgeprägtes, studentische Traditionen weitergebendes Gruppenbewußtsein aufweisen und daher wenig soziale Kontakte zu anderen Schichten pflegen. Studenten sind familiärer Sorgen weitgehend ledig, auf Grund des deutschen, wissenschaftlichen und nicht erzieherischen Studiensystems in ihrem Tun und Lassen ausgesprochen unabhängig und wegen ihrer vorrangig geistigen Beschäftigung wenig auf vorhandene Denkmodelle fixiert. Besonderen Nachdruck verleihen studentischem Engagement die berufliche, soziale und finanzielle Ungewißheit, der instabile Sozialstatus: Studenten sind noch nicht gesellschaftlich integriert und stehen daher auch Kompromissen weitgehend ablehnend gegenüber. In ihren politischen Ideen und Idealen neigen Studenten deshalb zum Rigorismus und glauben, sie seien verantwortlich dafür, daß zum Segen zukünftiger Generationen eine Gesellschaftsordnung errichtet werde, und alle Opfer die sie von der gegenwärtigen Erwachsenenengesellschaft verlangen, seien durch das glorreiche Endziel gerechtfertigt. Studenten konstruieren eine ideale Gesellschaft, die für die eigenen und wirkliche oder vermeintliche fremde Ängste eine günstige Lösung bietet. Die sich dieser offenkundig „gerechten“ Lösung Widersetzenden werden nicht nur Eigensinn und mangelnde Einsicht, sondern böser Willen unterstellt. Daraus resultiert, Gegner zu bekehren, oder, wenn das nicht möglich ist, sie niederzukämpfen oder zu vernichten. Zudem: Bis weit in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein begriffen die Gesellschaft wie die Studenten sich selbst als Elite, die als Akademiker die führenden Positionen des öffentlichen Lebens einnehmen würden, woraus letztlich „das für eine Avantgarderolle unerläßlich Selbstbewußtsein“ entstand. Damit einher ging eine anhaltende Überschätzung der eigenen Rolle, aber auch eine „Seismographenfunktion gesellschaftlicher Veränderungen“.<sup>6</sup> Mehr noch, studentische Verbindungen hatten für die politische Kultur des bürgerlichen

---

Hinrich Brandt, Studentische Korporationen und politisch-sozialer Wandel – Modernisierung und Antimodernismus, in: Wolfgang Hardtwig, Harm-Hinrich Brandt (Hrsg.), Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. Gedenkschrift für Thomas Nipperdey, München 1993, S. 122–143. Ders., Studierende im Humboldt’schen Modell des 19. Jahrhunderts, in: Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001 (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3), S. 131–150. Siehe schon: Mohammed Rassem, Die problematische Stellung der Studenten im sogenannten Humboldt’schen System, in: Studien und Berichte der katholischen Akademie in Bayern 44 (1958), S. 13–36. Vgl. Sylvia Paletschek, Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Anthropologie 10/2 (2002), S. 183–205.

<sup>6</sup> Nipperdey, Arbeitswelt (wie Anm. 5), S. 581. Siehe auch: Konrad H. Jarausch, Deutsche Studenten 1800–1970, Frankfurt a. M. 1984, S. 7. Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn, München, Wien, Zürich 1995, S. 9–10. Die Argumentation findet sich schon bei Theobald Ziegler, Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts, 1. Aufl. Stuttgart 1895, 12. Aufl. 1912, S. 12 f., 140. Ziegler (1846–1918) war Alter Herr der Burschenschaften Alemannia Wien, Roigel Tübingen und Alemannia Straßburg.

Deutschland von jeher eine Leitfunktion,<sup>7</sup> spiegeln die Vielgestaltigkeit des gesellschaftlichen Lebens und sind mit den Problemen der einzelnen politisch-gesellschaftlichen Kräfte und Gruppen verzahnt.<sup>8</sup> Damit wäre zugleich die Relevanz der Beschäftigung mit dem Studententum als historische Kategorie geklärt.

Während der keiner Korporation angehörende Student nur mehr die Statistik bereichert und mangels Hinterlassung von Quellen für die Geschichtsforschung kaum greifbar ist – Annette Schröder spricht von einem „blinden Fleck“ in der Historiographie<sup>9</sup> –, hat der Beitritt zu einer Verbindung – das „Aktivmelden“ – den Charakter eines (weltanschaulichen) Bekenntnisses. Der Student gewinnt Konturen, indem er für die Prinzipien seiner Verbindung einsteht und sie lebt. Aber durch die Traditionspflege der Korporationen überlebt er auch, bleibt er in seiner Zeit für die folgenden Generationen sichtbar, wird Beispiel. Der in Innsbruck lehrende Historiker Michael Gehler schrieb entsprechend: „Studentengeschichte ist in erster Linie Geschichte der Korporationen.“ Dabei muß allerdings klar sein, daß sich hinter ähnlichen Lebensformen gänzlich verschiedene Zielsetzungen verbergen, die von der betont „deutschen“ Burschenschaft bis zu den katholischen Korporationen der Zeit nach dem Kulturkampf reichen.<sup>10</sup>

Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gab es zwar 75 Millionen Deutsche, aber nur rund 100.000 Studenten. 1871 waren es erst etwa 14.000. Zu studieren bedeutete im Kaiserreich auf dem Weg nach „oben“ zu sein – trotz regelmäßig wiederkehrender Überfüllungskrisen.<sup>11</sup> Dabei gab es natürlich Unterschiede zwischen dem in erster Generation studierenden, vom Lande stammenden Theologen – das „Aufsteigerfach“ des 19. Jahrhunderts schlechthin –, dem vor allem technische Fächer studierenden, dem Wirtschaftsbürgertum entsprossenen

---

<sup>7</sup> Otto Dann, Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770–1990, 3. Aufl. München 1996, S. 204.

<sup>8</sup> Detlef Grieswelle, Die gesellschaftliche Bedeutung der Kösener Corps 1870–1914, in: Jahrbuch der Thuringia Leipzig [zu Saarbrücken] 1 (1971), S. 14–34. Ders., Antisemitismus in deutschen Studentenverbindungen des 19. Jahrhunderts, in: Christian Helfer, Mohammed Rassem (Hrsg.), Student und Hochschule im 19. Jahrhundert. Studien und Materialien, Göttingen 1975 (= Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert, Bd. 12), S. 366–379. Ders., Korporationen und Karrieren. Die soziale Rekrutierungsfunktion der Verbindungen, in: Brandt, Stickler, Burschen (wie Anm. 5), S. 421–448.

<sup>9</sup> Annette Schröder, Vom Nationalismus zum Nationalsozialismus. Die Studenten der Technischen Hochschule Hannover von 1925 bis 1938, Hannover 2003 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 213), S. 18.

<sup>10</sup> Michael Gehler, Studenten und Politik. Der Kampf um die Vorherrschaft an der Universität Innsbruck 1918–1938, Innsbruck 1990 (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 6), S. 11. Vgl. ders., Soziale Herkunft und politische Orientierung. Eine quantifizierende Untersuchung der Studenten und ihrer Korporationen an der Universität Innsbruck in ihrem Verhältnis zum organisierten Nationalsozialismus, in: Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde 54 (1990), S. 139–181. Ebenso: Brandt, Stickler, Burschen (wie Anm. 5), S. 168.

<sup>11</sup> Sie gibt es bis in die Gegenwart. Zu denken wäre etwa an Lehrer oder Ingenieure, wobei besonders letztere ein gutes Beispiel sind: Noch 1993/94 wurde vor einem Studium gewarnt, heute herrscht Mangel. Siehe Anmerkung 12.

Studenten und dem Bildungsbürgertum und dem Adel, für die nur Medizin und Rechtswissenschaft, für letztere fast ausschließlich, in Frage kam.<sup>12</sup>

Die Studenten waren in ihrer Mehrzahl national. National zu sein galt nicht als politisch, sondern als selbstverständlich, ein Erbe der deutschen Nationalbewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch um 1850 war diese Einstellung keineswegs die Regel. Zu dieser Zeit traf sie nur auf die in Frontstellung zur deutschen Vielstaaterei stehende Burschenschaft zu. Bis 1914 war hier eine bedeutende Wende zu verzeichnen. Der bisher als antiliberal und antinational angefeindete Staat bekam nach der Reichsgründung eine neue Qualität als Institution der sozialpolitischen Steuerung im Inneren und einer nationalen Machtpolitik nach außen. Die bürgerlichen Schichten betrachteten ihn nicht mehr als Gegner, nationale Bewegung und traditionaler Staat gingen ineinander über. Der Nationalismus wird aus einer Oppositionsideologie zu einer Integrationsideologie.<sup>13</sup> Der den Staat führende Adel wurde nicht mehr als Konkurrent oder Gegner empfunden, seine Symbole, Umgangsformen und Ehrbegriffe – vor allem im Rahmen des Duells und der Mensur – erhielten Vorbildfunktion: Der Sieg der deutschen Heere über Frankreich war zugleich ein Sieg des deutschen Adels und seiner Sozialvorstellungen und Verhaltensmuster über das deutsche Bürgertum, das in der monarchisch-autoritären Ordnung des Kaiserreichs einen entsprechenden Lebensstil kopierte. Der bürgerliche Verzicht auf liberale Prinzipien wurde durch das Streben nach Teilhabe an der Macht, Größe und Geltung des Reiches ausgeglichen. Das bürgerliche Zusammenleben war mehr und mehr geprägt von einem abstrakten Humanismus des zu politischer Tatenlosigkeit verdammten Bürgertums. Ihm waren innere Werte, Moralität und Gesinnungsfestigkeit weit wichtiger als die Welt der Politik, der Äußerlichkeit, des Scheins der Zivilität gegen wahre deutsche „Bildung und Kultur“.<sup>14</sup> Deutscher „Biedersinn“, deutsche „Offenheit und Ehrlichkeit“ standen – sich seit den beginnenden achtziger Jahren immer mehr steigernd – gegen englischen Krämergeist, russische Knute und französische Verlogenheit, galten mehr als jeder Takt. Dem politischen Kompromiß haftete „entsprechend dem Tenor des deutschen Denkens“ der Ruch

---

<sup>12</sup> Hartmut Titze, Die zyklische Überproduktion von Akademikern im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 92–121. Ders., Der Akademikerzyklus. Historische Untersuchungen über die Wiederkehr von Überfüllung und Mangel in akademischen Karrieren, Göttingen 1990. Ders., Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945, Göttingen 1995 (= Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: Hochschulen, Teil 2).

<sup>13</sup> Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, 5. Aufl. München 1991, S. 802. Für die Studentenschaft: Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 90.

<sup>14</sup> Norbert Elias, Ein Exkurs über Nationalismus, in: Schröter, Elias (wie Anm. 5), S. 159–222, hier S. 164–167, 171 f., 176 f. Ders., Zivilisation und Gewalt. Über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen, in: ebda., S. 223–389, hier S. 389. Ders., Der Zusammenbruch der Zivilisation, in: ebda., S. 391–516, hier S. 416, 420 f.

des nicht prinzipienfesten an, er hatte „etwas leicht Schäbiges“ an sich, war „unsauber ... , wenn nicht schlankweg unehrlich“.<sup>15</sup>

Die Studenten spiegelten diese Entwicklung getreulich wider. Ihre Korporationen wurden sich immer ähnlicher. Die Corps und Landsmannschaften nationalisierten sich, die Burschenschaften wurden staatstragend. Ein Zeitgenosse schrieb: „Aber eben weil jetzt das Nationalgefühl alle Kreise und Schichten des deutschen Volkes mächtig durchdrang und allenthalben kräftigen Ausdruck fand, so schien die Betonung und Bethätigung deutschnationalen Sinnes kein charakteristisches Merkmal der Burschenschaft mehr zu sein“.<sup>16</sup> Mit der Reichsgründung sahen die Studenten einen Teil der nationalen Aufgabe erfüllt. Das war vor allem in den nationalen Feiern zu erkennen, den Sedan-Kneipen, Bismarck-Kommerschen und Denkmal-Weißen (Hermann im Teutoburger Wald, Niederwald am Rhein, Kyffhäuser in Thüringen, Deutsches Eck in Koblenz, Völkerschlacht bei Leipzig usw.).<sup>17</sup> Der große Historiker Friedrich Meinecke, in der ersten Hälfte der achtziger Jahre selbst Student und Mitglied der Berliner Verbindung Colonia, die später in der Burschenschaft Saravia aufging, schrieb später, daß Politik in den Gesprächen der Studenten keine Rolle spielte, „da Bismarck alles gut und richtig zu machen schien“.<sup>18</sup> Zum Handeln schien kein Bedarf. Dafür wandelte sich die Studentenschaft innerlich, verdrängte auf Grund außen- und innenpolitischer Umbrüche das nationale Element, zunächst nur in der Burschenschaft als eine Tradition des studentischen Radikalismus vorhanden, liberale und konstitutionelle Tendenzen, so daß sich die Studentenschaft nach 1880 selbstbewußt antiliberal gab. Es war jedoch kein ererbter Konservatismus, sondern ein auf der Reichseinigung und der

---

<sup>15</sup> Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 59 f. Ausführlich: Ders., Students, Society, Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism, Princeton 1982, S. 234 f. Elias, Zivilisation (wie Anm. 5), S. 150 f. Ders., Exkurs (wie Anm. 14), S. 210 f. Ders., Zusammenbruch (wie Anm. 14), S. 426 f., 443. Dann, Nation (wie Anm. 7), S. 167 f., 178, 186.

<sup>16</sup> Altherrenverband der Burschenschaft Danubia zu München (Hrsg.), Frei in Rede – Kühn in Tat! Die Geschichte der Burschenschaft Danubia zu München. Festschrift 1998 zum 150. Stiftungsfest, 2 Bde., München 1998, hier Bd. 1, S. 65 f. Vgl. Nipperdey, Arbeitswelt (wie Anm. 5), S. 583.

<sup>17</sup> Burkhard Meier, Das Hermannsdenkmal und Ernst von Bandel. Zum 200. Geburtstag des Erbauers, Detmold 2000. Stefanie Lux-Althoff (Bearb.), 125 Jahre Hermannsdenkmal. Nationaldenkmale im historischen und politischen Kontext. Symposium zum 125-jährigen Jubiläum des Hermannsdenkmales am 18. August 2000 in Detmold-Hiddesen, Lemgo 2001. Lutz Tittel, Das Niederwalddenkmal. 1871–1883, Hildesheim 1979. Gunther Mai (Hrsg.), Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext, Köln, Weimar, Wien 1997. Mittelrhein-Museum Koblenz (Hrsg.), „Ein Bild von Erz und Stein ...“ Kaiser Wilhelm am Deutschen Eck und die Nationaldenkmäler. Ausstellungskatalog, Koblenz 1997. Babette Lissner (Hrsg.), Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal 1896–1996. Öffentlichkeit und Politik zwischen Tradition und Moderne, Bielefeld 1998. Peter Hutter, „Die feinste Barbarei“. Das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig, Mainz 1990. Stefan-Ludwig Hoffmann, Sakraler Monumentalismus um 1900. Das Leipziger Völkerschlachtdenkmal, in: Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hrsg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994, S. 249–280.

<sup>18</sup> Horst Berndt, Historiker und ihre Gegenwart. Friedrich Meinecke (1862–1954) – Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951), in: Kurt Stephenson, Alexander Scharff (Hrsg.), Leben und Leistung. Burschenschaftliche Doppelbiographien, Bd. 2, Heidelberg 1967 (= Einzelne Veröffentlichungen der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung = Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 7), S. 196–234, hier S. 201 mit weiteren Nachweisen.

Industrialisierung aufbauender, vorwärtsschauender Nationalismus, der die Studentengenerationen bis 1914 begeisterte. Er wurde als kreativ und innovativ in einer dissonanten Fin-de-siècle-Stimmung begriffen. Dabei wurde er selten konkret und wirkte entsprechend integrativ.<sup>19</sup>

Es waren diese Studenten, die mit Begeisterung 1914 in den Krieg zogen und für die das Symbol „Langemarck“ steht.<sup>20</sup> Doch die aus dem Weltkrieg zurückkehrenden Studenten waren andere geworden. Vor 1914 waren sie national. Nun wandte sich der studentische Nationalismus erstmals gegen den Staat. Wie das Bürgertum, dem die Mehrzahl der Studenten nach wie vor entstammte, waren sie aus der Bahn geworfen worden, konnten den Umwälzungen innerlich nicht zustimmen.<sup>21</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg machten sich gegenüber der Vorkriegszeit Wandlungen bemerkbar, wurde das studentische Leben politischer, unmittelbarer, der Stil einfacher. Die von wirtschaftlichen Sorgen gequälten Studenten in der Weimarer Republik unterschieden sich deutlich von denen der Vorkriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre. Die lerneifrige und die verlorene Zeit rasch aufzuholen suchende Kriegsstudentengeneration verließ bis 1923 die Hochschulen. Die nachfolgende übernahm den nun aufblühenden antibürgerlichen Geist der Jugendbewegung, politisierte, radikalisierte und militarisierte ihn aber. Diese Generation kannte nicht mehr die Front, hatte wohl aber die Entbehrungen der Nachkriegszeit, die Revolution, das Versagen des Staatsapparates, Putsche, Hunger und Inflation miterlebt. Sie verließ spätestens gegen Ende der zwanziger Jahre die Hochschulen und machte der nächsten Platz, die ihr Studium angesichts von Weltwirtschafts- und Überfüllungskrise sowie bedrückender beruflicher Aussichten begann. Allen Generationen waren Enttäuschung, Skeptizismus und Zynismus eigen, aber auch ein eng mit der Hoffnung auf einen Aufbruch, auf etwas Großes und Neues verbundener Idealismus, der „neues Volksleben“ aus der „Zertrümmerung der Gegenwart“ schaffen wollte, eng verzahnt mit einer besonderen „Anfälligkeit für das Grundrauschen der völkisch-antisemitischen Publizistik der Weimarer Jahre“, wie es sich in den Werken Arthur Moeller van den Brucks, Oswald Spenglers,

---

<sup>19</sup> Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 84, 91, 102 f. Ders., Students (wie Anm. 15), S. 244–261, 345 f. Grüttner, Studenten (wie Anm. 6), S. 25. Nipperdey, Arbeitswelt (wie Anm. 5), S. 583, 585 f.

<sup>20</sup> Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 108–109. Ders., German Students in the First World War, in: Central European History 17 (1984), S. 310–329. Karl Unruh, Langemarck. Legende und Wirklichkeit, Koblenz 1986, 3. Aufl. Bonn 1997. Siehe auch: Jens Griesbach, Korporationsstudentisches Kriegserlebnis. Kontinuitäten corpsstudentischer Mentalität im Ersten Weltkrieg, Magisterarbeit Göttingen 1998. Eine Zusammenfassung: Ders., Corpsstudenten im Ersten Weltkrieg, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung (künftig zit.: EuJ) 44 (1999), S. 243–253.

<sup>21</sup> Wolfgang Zorn, Die politische Entwicklung des deutschen Studententums 1918–1931, in: Wolfgang Klötzer (Hrsg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 5, Heidelberg 1965, S. 223–307.



Edgar Julius Jungs, Hans Grimms, Erwin Guido Kolbenheyers und anderer Autoren der „Konservativen Revolution“ offenbarte.<sup>22</sup>

Um 1930 war der 1926 gegründete Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) in der Studentenschaft ungeheuer erfolgreich.<sup>23</sup> Der Studentenbund verstand sich als die „einzige von Adolf Hitler anerkannte Kampfgemeinschaft von Nationalsozialisten auf den Hochschulen“ und fiel vorrangig durch seinen ungehemmten Aktivismus und Aktionismus – Demonstrationen, Versammlungen, Sprechabende, Flugblattaktionen usw. – auf. Sein Weltbild war auf vielen Gebieten mit dem der Korporationen identisch oder doch nahe verwandt, wobei totalitäre, egalitäre und antibürgerliche Zielsetzungen die größten Unterschiede bildeten. Andererseits standen in der Programmatik des NSDStB antisemitische, antimarxistische, antiparlamentarische und antirationalistische Tendenzen im Vordergrund, pflegte er den Führerglauben und die Sehnsucht nach einem „starken Staat“, der auch in den Korporationen Befürwortung fand, wenn dort darunter auch etwas anderes verstanden wurde. Nicht zu unterschätzen war auch, dass der Studentenbund, wohl mehr aus taktischen Gründen, für die völlige Straffreiheit der Mensur eintrat. Die waffenstudentischen Verbände bejahten folglich „den Nationalsozialismus als wesentlichen Teil der völkischen Freiheitsbewegung“. Jeder „fähige Akademiker“ könne „sich dieser Bewegung anschließen“. Aber seine Vertretungen an den Hochschulen „mit seiner gegenwärtigen Betätigung und unter seiner gegenwärtigen Führung“ sahen sie nicht „als Faktor einer gedeihlichen Zusammenarbeit“ an.<sup>24</sup> Ein Student der damaligen Zeit meinte für seine Aktivitas: „Wir tun dem Ziele, nach dem der Nationalsozialismus strebt,

---

<sup>22</sup> Über die verschiedenen Studentengenerationen in der Weimarer Republik und ihre Einstellungen: Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 126. Jürgen Schwarz, Studenten in der Weimarer Republik. Die deutsche Studentenschaft in der Zeit von 1918 bis 1923 und ihre Stellung zur Politik, Berlin 1971 (= Ordo Politicus. Veröffentlichungen des Arnold-Bergstraesser-Instituts, Freiburg i. Br., Bd. 12), S. 304 f. Michael H. Kater, Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918–1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik, Hamburg 1975, S. 101 f. Adolf Leisen, Die Ausbreitung des völkischen Gedankens in der Studentenschaft der Weimarer Republik, Diss. phil. Heidelberg 1964, S. 66 f., 259. Matthias Stickler, Zwischen Reich und Republik. Zur Geschichte der studentischen Verbindungen in der Weimarer Republik, in: Brandt, Stickler, Burschen (wie Anm. 5), S. 85–107.

<sup>23</sup> Anselm Faust, Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund. Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik, 2 Bde., Düsseldorf 1973. Ders., Die „Eroberung“ der Deutschen Studentenschaft durch den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) 1926–1933, in: EuJ 20 (1977), S. 49–59. Geoffrey J. Giles, The National Socialist Student's Association in Hamburg 1926–1945, Diss. phil. Cambridge 1975. Ders., The Rise of National Socialist Student's Association and the Failure of Political Education in the Third Reich, in: Peter D. Stachura (Hrsg.), The Shaping of the Nazi State, London, New York 1978, S. 160–185. Ders., Die Verbandepolitik des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, in: Christian Probst (Hrsg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 11, Heidelberg 1981, S. 97–157. Ders., Students and National Socialism in Germany, Princeton 1985. Michael H. Kater, Der NS-Studentenbund von 1926 bis 1928: Randgruppe zwischen Hitler und Strasser, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 22 (1974), S. 148–190.

<sup>24</sup> Grütner, Studenten (wie Anm. 6), S. 37. Giles, Verbandepolitik (wie Anm. 23), S. 98 f., 102. Faust, NSDStB (wie Anm. 23) 2, S. 36, 137. Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 157, 162. Helma Brunck, Die Entwicklung der Deutschen Burschenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Eine Analyse, Diss. phil. Mainz 1996 (als Druck: Die Deutsche Burschenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, München 1999), S. 6, 201, 242 f.

einen üblen Dienst, lassen wir die Korporationen auffliegen um der Partei willen, lassen wir sie zu einer Partei werden.“ Dabei gebe es hinsichtlich dieses Zieles eine „innere Gemeinsamkeit“, denn „das wird getrennt, was in Wahrheit auf das gleiche Ziel ausgerichtet ist“: „Ueberwindung der politischen Haltung, aus der als letzte Konsequenz das Denken von 1918 und von ‚Weimar‘ geflossen ist.“<sup>25</sup> Weniger weltanschauliche als Machtfragen in der Studentenschaft bzw. den Studentenausschüssen berührten also die Studenten. Sie waren spätestens mit dem 30. Januar 1933 geklärt.

Verglichen mit der Zeit vor 1933 schien der NS-Staat innerhalb weniger Jahre eine erstaunliche innere und äußere Stabilität gewonnen zu haben. Aber je sicherer sich Hitler und seine Partei wähnten, desto weniger Rücksicht mußten sie auf die alten bürgerlichen Schichten nehmen. Eine parallele Entwicklung gab es in der Studentenschaft. Mit dem Sieg des Studentenbundes machte er sich an die Beseitigung der letzten ihm noch entzogenen „reaktionären“ Bastionen, der Korporationen. Ihnen sollte keine Möglichkeit gegeben werden, „irgendwie Sonderpolitik treiben zu können“, wie der „Völkische Beobachter“ schrieb.<sup>26</sup> Die NS-Führer lehnten die Verbände ab, weil sie in ihnen eine „konkurrierende, manchmal sogar gegnerische politische Macht sahen“.<sup>27</sup> In den Deutschland-Berichten der Exil-SPD in Prag heißt es im Oktober 1936: „Die studentischen Verbindungen sind noch nicht aufgelöst. ... Die entschiedensten Gegner der Nazis sind die Korps und Burschenschaften. Denn gerade ihre alte Tradition will man treffen und beseitigen. Und in dem Kampf um die Erhaltung dieser Tradition sind sie derart fanatisch, daß sie, wengleich auch reaktionär, es ablehnen, mit den Nazis irgend etwas zu tun zu haben.“<sup>28</sup> Dennoch, mit der Auflösung der Verbände und Korporationen war der Studentenbund die einzige Macht in der Studentenschaft geworden.

Die Studenten im Dritten Reich wiesen gegenüber denen der Weimarer Republik mehrere Unterschiede auf. Zunächst überaus begeistert, zeigten sie bald Reaktionen auf die ideologische Überbeanspruchung: Rückzug und Abkapselung. Nach der Auflösung der Verbände 1935/36 trat noch eine Loyalitätskrise hinzu. Denn die Erwartungen des Studentenbundes hinsichtlich eines Zustroms aus den Korporationen nach deren Auflösung wie der neu an die Hochschulen kommenden Studenten wurden weit unterboten.<sup>29</sup> Außerdem war der nach 1936/37 an die Hochschulen strömende Studententyp mit dem der

---

<sup>25</sup> Fritz Hause, Korporation und Politik, in: [Leipziger] Arionen-Zeitung 42 (1932), S. 81–82.

<sup>26</sup> Der Artikel „Die NSDAP alleiniger Träger der gesamten studentischen Erziehung“ in „Völkischer Beobachter“ v. 16. Nov. 1934 ist abgedruckt bei: Brunck, Burschenschaft (wie Anm. 24), S. 401–402. Siehe ebda., S. 327.

<sup>27</sup> Giles, Verbandpolitik (wie Anm. 23), S. 120. Brunck, Burschenschaft (wie Anm. 24), S. 326.

<sup>28</sup> Zitiert nach: Ralf-Roland Schmidt-Cotta, Wolfgang Wippermann, Kampf um die Erhaltung der Tradition – die Corps im Dritten Reich, in: Rolf-Joachim Baum (Hrsg.), „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“ Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Köseener Senioren-Convents-Verbandes, Berlin 1998, S. 180–206, hier S. 180.

<sup>29</sup> Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 172 f. Brunck, Burschenschaft (wie Anm. 24), S. 360–361. Grüttner, Studenten (wie Anm. 6), S. 241 f., 311, 313 f.

vorangegangenen Zeit nicht zu vergleichen. Er hatte schon in der Schulzeit in der Hitlerjugend gestanden, Arbeitsdienst und die zweijährige Militärzeit hinter sich und hegte oft eine starke Abneigung gegen eine erneute feste Bindung in kasernierter Form, wie sie die Reichsstudentenführung mit den NSDStB-Kameradschaften propagierte. Diese Studenten wollten ihr Studium möglichst unbehelligt von Partei und Staat hinter sich bringen, was aber keineswegs als passiver Widerstand zu werten ist, da die grundsätzlicher Zustimmung zum Nationalsozialismus weit verbreitet war.<sup>30</sup>

Das mangelhafte Konzept des NSDStB, der zum herkömmlichen Verbindungsleben keine überzeugenden Alternativen zu bieten vermochte, der geringe Einfluß der eingesetzten Kameradschaftsführer bei zunehmendem Einfluß höhersemestriger, noch an der Hochschule verbliebener Korporierter und der Altherrenschaften – meist einzelner, sich besonders engagierender Alter Herren – und die mangelnde Tauglichkeit des Führungspersonals in den Hochschulgruppen trugen dazu bei, die Studentenbunds-Kameradschaften nach innen mehr und mehr zu Korporationen alten Stils werden zu lassen. Konrad H. Jarausch spricht von „Kryptokorporationen“<sup>31</sup> und schon ein Zeitgenosse begriff die Kameradschaften als Fortsetzung und lediglich andere Form der Verbindungen.<sup>32</sup> In Marburg eröffnete ein Kameradschaftsführer im Herbst 1941 den eben eingetretenen „Kameraden“, mehrheitlich Offizieren und Offiziersanwärtern: „Wir sind zwar dem Namen nach eine Kameradschaft des NS-Studentenbundes, aber in Wirklichkeit sind wir Schaumburger und haben gleichzeitig die Tradition der Tuiskonen.“<sup>33</sup> In München hieß es: „Die ‚Kameradschaft‘ fühlte ... fühlte sich nach wie vor als AGV.“<sup>34</sup> Ein Breslauer Student, Mitglied der ehemaligen Sängerschaft Leopoldina, erinnert sich: „Wenn der Studentenführer vorbeikam wurde ihm ein Kameradschaftsbetrieb nach Vorschrift vorgespielt.“<sup>35</sup> Nach Kriegsausbruch verstärkte sich diese

---

<sup>30</sup> Grüttner, Studenten (wie Anm. 6), S. 242, 274 f., 329, 358–360. Reiner M. Timmer, Studium im „Dritten Reich“. Die nationalsozialistischen Maßnahmen an den Hochschulen nach der „Machtübernahme“ (am Beispiel der Universität Tübingen), in: EuJ 39 (1994), S. 31–55, hier S. 43 f. Zum korporationsstudentischen Widerstand: Peter Krause, Herbert Fritz (Hrsg.), Korporierte im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Wien 1997 (= Tradition und Zukunft. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart des höheren Bildungswesens, unter besonderer Berücksichtigung der studentischen Vereinigungen, Bd. 3).

<sup>31</sup> Jarausch, Studenten (wie Anm. 6), S. 192. Grüttner, Studenten (wie Anm. 6), S. 403 nennt die Kameradschaften „verkappte Korporationen“. Vgl. beispielhaft Bernhard Grün, Vom Niedergang zum Neuanfang. Der Akademische Gesangverein Würzburg und die Kameradschaft „Florian Geyer“ im Nationalsozialismus, Köln 2000 (= GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 11).

<sup>32</sup> Walter Teich, Von der Korporation zur Kameradschaft, in: [Leipziger] Arionen-Zeitung 49 (1939), S. 53–55. Der NS-Dozentenbund sprach von den Kameradschaften als „Abklatsch von schlechten Korporationen“. Michael Grüttner, Die Korporationen und der Nationalsozialismus, in: Brandt, Stickler, Burschen (wie Anm. 5), S. 125–143, hier S. 142.

<sup>33</sup> Turnerschaft Schaumburgia im CC zu Marburg (Hrsg.), Turnerschaft Schaumburgia im CC zu Marburg 1879–1959. Geschichte der Turnerschaft Schaumburgia und der Turnerschaft Tuiskonia sowie der Altherrenvereinigung Schaumburgia-Tuiskonia Marburg/Lahn, o. O. o. J. (1959), S. 61.

<sup>34</sup> Anton Kerschensteiner, Ernst Wengenmayer, Oskar Kaul, Franz Dorfmueller, Albert Hartmann, Otto Loesch, Geschichte des Akademischen Gesangvereins München 1861–1961, o. O. o. J. (München 1961), S. 103.

<sup>35</sup> Mitteilung Herrn Dr. Bernhard Grüns, Weißenhorn, v. 10. November 2003.

Tendenz noch. Diese Renaissance wurde nach 1945 vielfach als Widerstand oder „Ausdrucksform der inneren Emigration“ gesehen. Sicherlich war dies kein Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime, aber ebenso sicher „artikuliert sich in dieser Entwicklung ein gewisser Überdruß am traditionellen Kameradschaftsbetrieb, vielleicht auch die Freude am klandestinen Spiel mit dem Feuer, jedenfalls ein gewisser Oppositionsgeist“ der „überreglementierten Kriegsstudenten“, die sich in einen privaten Raum zurückzogen, „der durch die Tradition des Brauchtums gegen die wachsenden Anforderungen des Staats abgeschirmt war“.<sup>36</sup> Diese wie die Kameradschaften erloschen mit Kriegsende.

Anders als nach dem Ersten Weltkrieg gab es nach dem Zweiten nur Verständnislosigkeit für den Nationalgedanken als einen tragenden Pfeiler des Welt- und Selbstbildes der Studentenschaft. Die nachhaltige Diskreditierung resultierte aus der Überspannung im Dritten Reich. Das Zurückziehen auf private Positionen und der mangelnde Bindungswille war eine Folge des in jeder Hinsicht durch den Nationalsozialismus enttäuschten Idealismus der Jugend. Die Studenten waren die „skeptische Generation“. Eine Befindlichkeit, die auf der grundsätzlichen Loyalität und partiellen Zustimmung zum Nationalsozialismus beruhte, der von den Studenten nicht in Frage gestellt und schon gar nicht ernsthaft gefährdet worden war. Sie waren in einem mehr und mehr fortschreitenden Maße entpolitisiert, desillusioniert und entideologisiert unter dem Zwang der privaten Existenzsicherung, unromantisch, von privater Personenbezogenheit, Nüchternheit und „Pseudo-Erwachsenheit“, zu der sich aber auch Sachlichkeit, Funktionalität, der Wunsch nach Schlichtheit und Echtheit gesellte.<sup>37</sup>

In den fünfziger Jahren standen Sekuritätsbedürfnisse im Vordergrund.<sup>38</sup> Erst die Generation der Studenten, die Krieg und Nachkrieg nicht mehr aus eigener Anschauung kannten, konnte vor dem Hintergrund der traditionellen Unabhängigkeit der Studenten, der akademischen Freiheit, in den sechziger Jahren eine Studentenrevolte entwickeln, für die das Synonym „1968“ steht. Die „Neue Linke“ entstand in einer Zeit der Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung. Nach der Überwindung der Folgen des Zweiten Weltkrieges führte die Kritik am „kapitalistisch orientierten Establishment“ zum „Postulat der Errichtung einer neuen Gesellschaft“, die von den Hochschulen ihren Ausgang nehmen sollte und sich zunächst auf die Forderung nach einer Hochschulreform beschränkte.

---

<sup>36</sup> Grüttner, Studenten (wie Anm. 6), S. 408, 409. Zur „Opposition in der Studentenschaft“ ebda., S. 427–471, 479–482. Ders., Korporationen (wie Anm. 32), S. 142. Jarausch, Studenten (wie Anm. 6), S. 198, 206.

<sup>37</sup> Helmut Schelsky, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf 1957, S. 84–95. Jarausch, Studenten (wie Anm. 6), S. 222 f. Grüttner, Studenten (wie Anm. 6), S. 423, 480 f. Siehe auch: Claudia Knipschild, Burschenschaften in der Frühphase der Bundesrepublik Deutschland, Magisterarbeit Freiburg i. Br. 1995, S. 7. Kerstin Adami, Die Wiedergründung studentischer Gemeinschaften nach dem Zweiten Weltkrieg in Tübingen zwischen 1945 und 1965, Magisterarbeit Tübingen 1997, S. 36.

<sup>38</sup> Schelsky, Generation (wie Anm. 37), S. 316 f., 421 f., 466 f. hielt die „beruflichen Vorteile“ sogar für einen „leitenden Zweck“ der Korporationen der Nachkriegszeit, der jedoch im Gegensatz zur Zugehörigkeit zu Parteien oder Gewerkschaften im Rückgang begriffen sei. Knipschild, Burschenschaften (wie Anm. 37), S. 39, 60, 68, 78 f., 97, 102 f. Adami, Wiedergründung (wie Anm. 37), S. 51.

Später wurden daraus auch direkte politische Aktionen, etwa im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg.<sup>39</sup> Ab 1970 flaute die Bewegung ab und hinterließ zahlreiche linksorientierte Splittergruppen, die sich in ihren extremsten Exponenten dem Terrorismus zuwandten.<sup>40</sup> Vergleich man diese Radikalität etwa mit dem studentischen Progreß der 1840er Jahre, kann man Parallelen erkennen. Sie basieren vor allem darauf, daß sich am sozialen Standort der Studentenschaft in der Gesellschaft seit dieser Zeit wenig änderte.<sup>41</sup>

Für das Weltbild der Studenten war zunächst wesentlich, daß von der neuen Studentengeneration die tradierten Werte in Frage gestellt wurden. Das verband sich mit einem traditionellen antibürgerlichen Jugendaffekt, wie er auch in der Zeit um den Ersten Weltkrieg in der europäischen und deutschen Jugend anzutreffen war.<sup>42</sup> Diesmal trug er allerdings kein nationales, sondern ein marxistisches Gewand, da der Nationalismus durch den Nationalsozialismus diskreditiert war und weil die Generation der Väter gerade mit diesem Vorwurf getroffen werden konnte. Das intellektuelle Instrument zur Bekämpfung der bürgerlichen Gesellschaft stand im Marxismus zur Verfügung, weil es etwas anderes nicht gab. Hinzu trat, daß die politische Kultur stark aus dem Gegensatz zum marxistisch beherrschten Ostblock lebte, und daß genau diejenigen, die den Antikommunismus predigten, dieselben waren, die man als Prototypen des Bürgertums und der Wohlstandsgesellschaft haßte und verachtete. Die Nichtwahrnehmung der realen Situation im Ostblock konnte so nicht abschreckend wirken und ersparte der Studentenbewegung die Nagelprobe, wie es tatsächlich um ihren moralischen Rigorismus bestellt war. Auch auf sie läßt

---

<sup>39</sup> Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 228 f., 239. Elias, Zivilisation (wie Anm. 14), S. 307–310. Zuletzt, besonders unter dem Aspekt der Beeinflussung der Studentenunruhen durch den Vietnam-Krieg: Ingo Juchler, Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt, Berlin 1996. Zur Einbindung der Unruhen in die allgemeine Studentenrevolte von Berkeley bis Paris: Wolfgang Kraushaar, 1968 – Das Jahr, das alles verändert hat, München 1998. Ders., 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000.

<sup>40</sup> Gerhard Fels, Der Aufruhr der 68er. Die geistigen Grundlagen der Studentenbewegung und der RAF, Bonn 1998. Vgl. Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 235 f., 239. Dann, Nation (wie Anm. 7), S. 360–361. Elias, Zivilisation (wie Anm. 14), S. 263–267, 300 f.

<sup>41</sup> Jaraus, Studenten (wie Anm. 6), S. 47–58. Grundlegend: Georg Heer, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Bd. 3: Die Zeit des Progresses 1833–1859 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 11), Heidelberg 1929. Zur Einordnung des Progresses in die Studentengeschichte des 19. Jahrhunderts: Jürgen Schwarz, Deutsche Studenten und Politik im 19. Jahrhundert, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 20/2 (1969), S. 72–94. Karl-Georg Faber, Student und Politik in der ersten deutschen Burschenschaft, in: ebda. 21/2 (1970), S. 68–80. Peter Brandt, Severin Roeseling, Studentische Protestbewegungen in Deutschland 1750–1850, Hagen 1996. Peter Brandt, Von der Urburschenschaft bis zum Progreß, in: Brandt, Stickler, Burschen (wie Anm. 5), S.35–53. Gabriele Kärgel, Der studentische Progreß und die oppositionelle Volksbewegung am Vorabend der bürgerlich-demokratischen Revolution 1844–1848, in: Helmut Asmus (Hrsg.), Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992, S. 232–241. Thomas Hippler, Der „Progreß“ an der Berliner Universität 1842–1844, in: Rüdiger vom Bruch, Marie-Luise Bott, Andreas Eckert (Hrsg.), Jahrbuch für Universitätsgeschichte, Bd. 7, Stuttgart 2004, S. 169–189.

<sup>42</sup> Elke Flachsenberg, Protestformen der Jugend. Eine beschreibende und vergleichende Darstellung am Beispiel der Burschenschaft, der Jugendbewegung und der außerparlamentarischen Opposition, Magisterarbeit Erlangen-Nürnberg 1971.

sich das beziehen, was der französische Historiker François Furet mit Blick auf das sich damals entwickelnde, heute allgegenwärtige „Menschenrechtlertum“ (droitdelhommisme) erkannte: die radikale Ersatzideologie einer Generation, die keine existentielle Härting erlebte und ihren Rückhalt im moralisch Unangreifbaren suchte.<sup>43</sup>

Andererseits war die Infragestellung der Werte während und nach der Studentenrevolte keineswegs negativ zu werten. Es hat sie immer gegeben. Jetzt handelte es sich jedoch nicht mehr um eine Überprüfung alter Traditionen mit dem Ziel der Neubewertung, sondern um die prinzipielle Ablehnung aller Überlieferungen, allein weil sie Traditionen aus der deutschen Vergangenheit waren und teilweise für das „Deutsch-sein“ seit dem Kaiserreich standen, dem man unter neuen Vorzeichen doch so gern entkommen wollte. Allerdings dürfte eine andere Tendenz noch entscheidender sein: Die „fehlende Bereitschaft, Pflichten zu übernehmen“, die in den folgenden Jahrzehnten tendenziell noch zunehmen sollte. Das war charakteristisch für jene Jugendlichen, die unter den Voraussetzungen „verinnerlichter Demokratie“ aufwuchsen und für die Individualisierung ein hoher Lebenswert darstellte. Sie standen jedem organisierten Engagement – Parteien, Gewerkschaften, Verbände, Vereine usw. – grundsätzlich ablehnend gegenüber und befanden sich in einer „bunten Rebellion gegen Stumpfsinn und Pflichten, die ohne Gründe, ohne daß man sich damit identifizieren kann, ausgeführt werden sollen“.<sup>44</sup> Denn in der individualisierten Gesellschaft erschien Gemeinschaftsarbeit erst dann attraktiv, wenn damit auch Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und „Spaß“ realisiert werden konnten. Diese, seit den siebziger Jahren immer weiter ausgreifende Haltung resultierte aus Skepsis und neuer Konsumorientierung in den fünfziger und sechziger Jahren, aus Wertewandel, ja -umkehr, aus der Verwechslung von bürgerlichem Gemeinsinn mit einem „Relikt faschistischen Denkens“, individueller Selbstverwirklichung und Emanzipation mit Egoismus und Hedonismus, wissenschaftlichem Ethos mit einer weitverbreiteten Arbeitnehmerhaltung, antiautoritärer Erziehung mit Nichterziehung und sexueller Befreiung mit Promiskuität.<sup>45</sup> Fassen wir die Jahre seit 1945 zusammen: „Jugend wurde in wenigen Jahrzehnten transformiert – von einer Kriegs- zu einer Friedensjugend; von einer arbeitenden zu einer scholarisierenden Adoleszenz, von einem Hort erotisch-sexueller Askese und

---

<sup>43</sup> Lothar Voigt, *Aktivismus und moralischer Rigorismus. Die politische Romantik der 68er Studentenbewegung*, Wiesbaden 1991. Jaraus, *Studenten* (wie Anm. 6), S. 235 f. Elias, *Zivilisation* (wie Anm. 14), S. 309, 329 f., 334 f.

<sup>44</sup> Ulrich Beck (Hrsg.), *Kinder der Freiheit*, Frankfurt a. M. 1997, S. 14.

<sup>45</sup> Johann Baptist Müller, *Werteversicherung und Werteverfall. Eine kulturkritische Betrachtung*, Berlin 2000 (= *Studien und Texte zur Erforschung des Konservatismus*, Bd. 2).

Sublimierung zur hedonistischen Avantgarde der europäischen Konsumgesellschaft.“<sup>46</sup>

Entstanden war damit auch ein neuer Studenten- und Akademikertypus, den Peter Kunth mit Ronald Inglehart den „linken Postmaterialisten“ nannte,<sup>47</sup> der mit Brennesseltee und Grünkernkugeln bis hinein in die achtziger Jahre scheinbar prägend wirkte. Eine Frankfurter Tiefenumfrage beschrieb die Widersprüche in der Studentengeneration der achtziger Jahre: „Wir konstatieren ein Verschwinden des Akademikerdünkels, aber auch eine Abschwächung der Leistungsethik, ein stabiles demokratisches Potential mit stark radikaldemokratischer Komponente, aber auch einen ausgeprägten Anti-Institutionalismus und einen seltsam deutschen Ekel gegenüber der Macht.“ Die Studenten „sind toleranter, weicher, lockerer als ihre Vorgänger, aber auch sprunghafter, antriebsschwächer und schreckhafter“ geworden.<sup>48</sup> Hier kündigte sich unterschwellig an – meinem eigenen Eindruck nach, der ich in dieser Zeit studierte, vor allem durch den Übergang der Deutungsmacht von Politologen und Soziologen an Juristen und Ökonomen gekennzeichnet –, was den Studenten der neunziger Jahre ausmachte: Diese Studenten ließen sich nicht in eine Schublade stecken, sogar der ganze Sozialstatus als Studentenschaft scheint in Frage gestellt. „Jeder sucht sich aus verschiedenen Lebensformen das heraus, was ihm gefällt“, stellte 1999 das Hochschul-Informationssystem (HIS) in Hannover fest. Das Institut legte eine Studie über Struktur- und Wertewandel im Studentenmilieu vor. Politische, soziale und ökologische Engagements spielten entgegen der verbreiteten Vermutung auch im Wertekanon der heutigen Studenten eine große Rolle – allerdings anders als in den achtziger Jahren. „Die Studenten engagieren sich, es gibt jedoch keine ideologische Festlegung mehr.“ In den neunziger Jahren war der Studie zu Folge das „alternative Milieu“ bis auf einige Reste fast verschwunden. Durch ein starkes Anwachsen „der gesellschaftlichen Mitte in der Studentenschaft etabliert sich eine leistungsbewußte, weitgehend gesellschaftskonforme, Technik und Konsum bejahende Mentalität in der Studentenschaft“, lautete ein Fazit. Dabei hoben sich die Studenten deutlich von den gleichaltrigen Jugendlichen des ausgehenden Jahrhunderts ab. Dort hätten „Fun-Orientierung“ und Konsum als Selbstzweck einen hohen Stellenwert. Erwartungsgemäß seien Studenten lernbereiter und bildungsoptimistischer. Fast ein Drittel der „Studierenden“ – so muß es

---

<sup>46</sup> Jürgen Zinnecker, *Metamorphosen im Zeitraffer: Jungsein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Giovanni Levi, Jean-Claude Schmitt (Hrsg.), *Geschichte der Jugend*, Bd. 2: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1997, S. 460–495, hier S. 495.

<sup>47</sup> Peter Kunth, *Wahlmanipulationen. Studentische Subkulturen – Mehrheitsprinzip – Rechtsgeltung – Wahlprüfungsrecht*, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris Wien 1998 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 31: Politikwissenschaft, Bd. 346). Ronald Inglehart, *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*, Frankfurt a. M., New York 1989. Ders., *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*, Frankfurt a. M., New York 1998.

<sup>48</sup> Jaraus, *Studenten* (wie Anm. 6), S. 242 mit weiteren Nachweisen. Ebda., S. 248 zum Typ des „angepaßten Studenten“.

gegenwärtig ja politisch korrekt heißen – meine jedoch, daß Bildung und Weiterbildung keine Garantie mehr für berufliche Sicherheit und Beschäftigung bieten.<sup>49</sup> Damit wären wir wieder bei der Ökonomie, die das studentische Welt- und Selbstbild auch heute offensichtlich entscheidend prägt – wenn es denn so etwas wie ein spezielles studentisches Selbstbild in absehbarer Zeit überhaupt noch geben wird.

---

<sup>49</sup> Akademische Blätter [des VVDSt] 1 (2000), S. 18.